

ABRAHAM UND MOSE - EINE SPÄTE ERFINDUNG DES JUDENTUMS?

Warum die Bibel doch Recht hat

Am 21. April 2008 meldete idea: Scharfe Kritik an einer „bibeltreuen“ Auslegung der Heiligen Schrift hat der baptistische Theologe Prof. Kim Strübind (Oldenburg) geübt. Sie sei dialogunfähig und scheide als ernsthafter Gesprächspartner für „den alle paar Jahre aufbrechenden Streit um das Schriftverständnis“ aus ... Nach seiner Ansicht lässt die Bibel kein einheitliches Bild der Glaubensgeschichte Israels und des frühen Christentums erkennen. Sie korrigiere sich selbst immer wieder und revidiere dabei auch ihre Erkenntnisse über Gott. Das könne eine „fundamentalistische Bibelauslegung“ nicht nachvollziehen. Deshalb vertrete sie einen „prinzipiell unwissenschaftlichen Standpunkt“, der gerade nicht „bibeltreu“ sei.

Im Folgenden nimmt der Alttestamentler Dr. Hans-Georg Wüch zu den Argumenten Strübinds Stellung. (Red.)

Im Mai dieses Jahres erschien in der „Zeitschrift für Theologie und Gemeinde“ (ZThG) ein Artikel des Herausgebers Prof. Dr. Kim Strübind unter der Überschrift „Warum die Bibel (nicht immer) Recht hat“. In diesem Artikel greift Strübind evangelikal-bibeltreue Positionen zur Bibel mit harten Worten an und reiht sie unter dem Stichwort „fundamentalistisch“ ein. Wörtlich heißt es da, dass ein solcher Standpunkt „seinem Wesen nach eine Theorie intellektueller Verstocktheit ist und dem Aberglauben näher steht als der Theologie“ (S. 33). Harte Worte, die jegliches Gespräch unmöglich machen. Ein Gespräch, das von Strübind offensichtlich nicht gewünscht ist.

In diesem Artikel möchte ich eine Erwiderung auf Strübinds Artikel versuchen. Bewusst stelle ich daher an den Anfang, dass ich selbst die von Strübind hart angegriffene Chicagoer Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Schrift zwar nicht als „inspiriert“ ansehe, aber inhaltlich absolut teile. Ob ich deshalb intellektuell verstockt bin und eher einen Aberglauben vertrete als Theologie, möge der Leser selbst beurteilen.

Ich werde diese Erwiderung in drei Schritten vornehmen: Zunächst möchte ich die durch die religionsgeschichtliche Forschung bedingte Rekonstruktion der Geschichte Israels darstellen, die in Strübinds Artikel sichtbar wird. Dann werde ich die diesem Denken zugrundeliegenden Voraussetzungen

analysieren und schließlich in einem letzten Punkt auf einige von Strübind aufgeworfene Argumente gegen die Wahrheit der in der Bibel behaupteten Geschichte eingehen. Da Strübind ebenso Dozent für Hebräisch und Altes Testament ist wie ich selbst, werde ich die Stellen, in denen er auf das Neue Testament verweist, hier nicht berücksichtigen.

1. Strübinds Rekonstruktion der Geschichte Israels

Zunächst einmal ist festzustellen, dass Strübind den Großteil der im Alten Testament behaupteten geschichtlichen Aussagen nicht als Bericht über Ereignisse der Vergangenheit versteht, sondern als nachträglich erfundene oder aus einzelnen mündlichen Überlieferungen (ohne größeren historischen Wert) gewonnene Behauptungen versteht, durch die eine spätere jüdische Theologie ihre Aussagen im Nachhinein „historisch“ zu untermauern versucht. Entstanden sind sie zu einem großen Teil nach Strübind erst in der Zeit nach dem Exil, also etwa ab dem fünften Jahrhundert v. Chr.

Historisch gesehen beginnt die Geschichte Israels laut Strübind mit dem König David. Er hat die in Kanaan lebenden Volksgruppen geeint und ihnen eine Identität als Volk gegeben. Nach dem Tod Salomos zerbricht diese Volksidentität dann schon wieder. Erst die Erfahrungen im babylonischen Exil



- EINE ERWIDERUNG AUF KIM STRÜBIND

(nach 586 v. Chr.) haben Israel dann auch religiös zu einer eigenen Identität geführt. Strübind: „Israel hat erst in Babylon zu einer eigenständigen und konturierten religiösen Identität gefunden und verehrte erst ab diesem Zeitpunkt Jahwe als alleinigen Gott.“ (S. 40). Die sogenannten Erzväter Abraham, Isaak und Jakob sind von daher ebenso wie ein Mose oder der Auszug des Volkes Israel aus der Gefangenschaft in Ägypten spätere Erzählungen, in denen diese neue religiöse Identität Israels durch die Priester „historisch“ abgesichert wird, nicht aber Berichte von tatsächlichen Ereignissen. In ihnen werden die im babylonischen Exil und der Zeit danach gemachten Erlebnisse historisierend gedeutet. Strübind nennt dies im Anschluss an den Alttestamentler Christoph Levin eine „Erinnerung an die Zukunft“ (S. 40).

Erst zu diesem Zeitpunkt entstand, wie schon erwähnt, in Israel der Glaube, dass Jahwe der einzige Gott sei. Strübind nennt verschiedene „Hinweise“ darauf, dass in früherer Zeit Jahwe, El und Baal friedlich nebeneinander existierende Gottheiten gewesen seien. So sei z. B. der salomonische Tempel in Jerusalem eigentlich ein eher dem Baal geweihter Tempel gewesen (S. 38). Strübind macht dies u. a. fest an verschiedenen Namen aus dieser Zeit, in denen der Begriff Baal vorkommt. Dies, so Strübind, „verweist jedenfalls auf ein schiedlich-friedliches Nebeneinander von Jahwe und anderen

Gottheiten selbst zur Zeit des angeblichen ‚Jahwe-Liebings‘ David“. Jahwe habe außerdem in der Frühzeit auch eine Begleiterin namens Aschera gehabt (S. 39). Erst durch die Katastrophe des Exils seien der strenge Monotheismus und die Polemik an anderen Gottheiten hervorgerufen worden.

Wenn man diese Rekonstruktionsversuche der Geschichte Israels aus religionsgeschichtlicher Sicht sieht, fragt man sich nach den ihr zugrundeliegenden Voraussetzungen (und natürlich auch nach den „Fakten“, mit denen hier argumentiert wird). Diese beiden Fragen möchte ich im Folgenden aufgreifen.

2. Voraussetzungen der Ansichten Strübinds

Die Frage nach den Voraussetzungen, die Strübinds Ansichten zugrunde liegen, ist sicher nicht bis ins Letzte zu beantworten. Trotzdem werden in dem Artikel eine Reihe von Gründen deutlich, die Strübind zu seinen Thesen gebracht haben.

Da ist zunächst die unverkennbare Verletzung, die Strübind offensichtlich in seinem ersten Studiensemester an der Freien Theologischen Akademie (FTA) in Gießen erlebt hat, zu spüren. Mit bissiger Verachtung spricht er von der intellektuellen Verstocktheit, die er hier kennengelernt habe (S. 33). Er schreibt: „Nirgendwo habe ich einen solchen Geist der Unfreiheit und der intellektuellen Unredlich-

keit erlebt wie an dieser fundamentalistischen Kaderschmiede“ (S. 33). Vor allem eine Vorlesung des Rektors Helge Stadelmann über die Chicagoer Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel seien für ihn „wie ein Blick in die Hölle geistlicher Gängelung und intellektueller Verstümmelung“ gewesen (S. 33).

Man fragt sich, was es wohl gewesen ist, das ihn so erschreckt und zum Abbruch seines Studiums an der FTA geführt haben mag. Wenn man mit dieser Fragestellung weiterliest, wird zumindest ein weiteres Argument der Voraussetzungen Strübinds sichtbar: Strübind hat ganz offensichtlich große Schwierigkeiten mit dem Gottesbild der Bibel, das Gott als einen gerechten, heiligen und eifersüchtigen Gott zeigt, der sein Gericht über die Menschen ergehen lässt (S. 34). Strübind wörtlich: „Würde man der Bibel tatsächlich eine ‚Unfehlbarkeit in allen Dingen‘ zugestehen wollen, wäre dies ein blasphemischer Akt. Denn den Vater Jesu Christi für alles Morden und jede Bosheit verantwortlich zu machen, die in seinem Namen in der Bibel geschahen, hieße einen Psychopathen mit Persönlichkeitsspaltung zu verehren, der zwischen seinem ungezügelter Mord- und Rachedurst einerseits, der auch vor Frauen, Kindern und Tieren keinen Halt macht, und seiner selbstvergessenen Liebe andererseits hin- und hergeworfen ist.“ (S. 36).

Hier wird deutlich, dass Strübind mit einem humanistisch geprägten Gottesbild an die

Bibel herangeht. Alles, was nicht diesem „menschenfreundlichen Gott“ entspricht, wird kurzerhand als religionsgeschichtlich überholt erklärt. Das sei, so Strübind, „Evangelium für jene, die wie ich mit dem angeblich grausamen Vernichtungswillen Jahwes und seiner gelegentlich anzutreffenden despotischen Willkür im Alten Testament ihre Schwierigkeiten haben“ (S. 44).

Strübind missachtet hier ganz offensichtlich die Tatsache, dass auch im Neuen Testament Gott nicht nur als „liebender“ und „menschenfreundlicher“ Gott erscheint. So warnt z. B. der Hebräerbrief, dass es schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr 10,31). Und wer die Endzeitrede Jesu (Mt 24-26) oder die in der Offenbarung beschriebenen Ereignisse liest, kann nicht umhin, Gottes Heiligkeit und seinen Zorn über die menschliche Sünde zu sehen. Aber vielleicht sortiert Strübind ja auch solche Aussagen kurzerhand als „überholt“ aus. Schließlich ist nach seiner Ansicht der Kanon der Bibel ja eben nicht abgeschlossen, sondern „ein sich kontinuierlich entwickelndes, letztlich unabgeschlossenes und einladendes Gespräch über den Glauben“ (S. 42).

Hier muss kritisch gefragt werden, ob denn tatsächlich die humanistische Sicht, dass ein Gott nur dann akzeptiert werden kann, wenn er sich als menschenfreundlich erweist, als Maßstab für das Ausscheiden biblischer Aussagen verwendet werden darf! Mir scheint, dass eine solche Diskussion völlig an der Wirklichkeit vorbeigeht. Gerade die Tatsache, dass Gott seinen eigenen Sohn Jesus Christus am Kreuz sterben ließ, bringt doch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit und auch seinen Zorn mit seiner unendlichen Liebe zusammen. Oder ist auch dies alles nicht wahr und muss aus dem Kanon unseres Glaubens gestrichen werden?

Eine dritte Voraussetzung, die dem Denken Strübinds (und dem vieler moderner Theologen) zugrunde liegt, muss noch erwähnt werden. Entstanden ist sie aus den philosophischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und der aus ihnen entwickelten Theologie. Gott, so wird oft unausgesprochen vorausgesetzt, greift nicht wirklich gestaltend in die Geschichte ein. Sein angebliches Geschichtshandeln ist stattdessen eine im Nachhinein historisch gestaltete theologische Aussage.

Das bedeutet dann auch, dass Gott Menschen nicht wirklich etwas über die Zukunft offenbart. Wenn ein Ereignis „vorausgesagt“ wird, das dann auch tatsächlich eintritt, dann kann dies nur ein im Nachhinein als „Prophetie“ gestalteter Bericht davon sein. So konnte eben Jesaja nichts von der Befreiung Israels aus dem babylonischen Exil durch den persischen König Kyrus wissen, da zu seiner Zeit die Babylonier noch nicht Weltmacht waren, Israel noch nicht im Exil war und König Kyrus noch lange nicht geboren. Also muss es sich bei dem zweiten Teil des Jesajabuches (ab Kap. 40) um nachträglich Jesaja in den Mund gelegte Worte handeln. Echte Prophetie kann es schließlich nicht geben, ebenso wenig wie ein tatsächliches Eingreifen Gottes in Raum und Zeit (etwa indem er ein Millionenvolk über 40 Jahre in der Wüste am Leben hält).

Dieses Denken steht auch mehr oder weniger deutlich hinter Strübinds Rekonstruktion der Geschichte Israels. Doch was ist nun mit den „Argumenten“, die – genauer betrachtet – nur sehr spärlich – in Strübinds Artikel benutzt werden?

3. Kritische Überprüfung einiger Argumente Strübinds

Strübinds Argumente bewegen sich im Grunde auf drei Ebenen. Das ist zunächst die Ebene der Voraussetzungen im Gottesbild, die bereits unter Punkt 2 diskutiert wurde. Dann gibt es die Ebene von unterschiedlich deutbaren Gegebenheiten und schließlich die der archäologischen Erkenntnisse.

Zu den unterschiedlich deutbaren Gegebenheiten zählt z.B. die Tatsache, dass es im vorexilischen Judentum ein Nebeneinander der Gottesnamen Jahwe, El und Baal gibt. Strübind deutet sie religionsgeschichtlich so, dass dies ursprünglich auf ein Nebeneinander der Gottheiten verweist. Diese Deutung ist aber keineswegs gesichert. Vielmehr zeigt sich hier, wie bei vielen anderen Argumenten auch, dass die Voraussetzungen das Ergebnis bestimmen.

Wenn man zunächst die Berichte über die Erzväter und die Entstehung des Volkes Israel in Ägypten sowie den Exodus und die Landnahme gestrichen hat, kann man im zweiten Schritt für diese Zeit postulieren, was

man will. Schließlich hat man ja die Bibel als historische Quelle ausgeschlossen. Nimmt man dagegen die biblischen Aussagen auch historisch ernst, stellt man fest, dass der Gottesname El schon in der Frühzeit (besonders deutlich in den fünf Büchern Mose, dem sogenannten Pentateuch) regelmäßig auf Jahwe angewandt wird. Die Behauptung, ein und derselbe Gott könne nicht mit unterschiedlichen Namen angeredet werden, ist schlicht und einfach falsch.

Der Name „Baal“ dagegen bezeichnete offenbar schon recht früh eine auch in Kanaan verehrte Gottheit. Allerdings bedeutet dieser Name übersetzt einfach „Herr“ und wird im AT auch ohne jeden Gottesbezug benutzt. Erst nach den Erfahrungen der Königszeit, als Israel die heidnische Verehrung von Baal und Aschera als Gottheiten übernommen hatte, und besonders nach dem durch diesen Götzendienst wesentlich mit verursachten Exil in Babylon, wurde die Verwendung des Wortes „Baal“ in Israel zunehmend problematisch. Dies erklärt die recht unbefangene Verwendung von „Baal“ in Eigennamen in der Zeit vor dem Exil und natürlich auch den Rückgang dieser Verwendung nach dem Exil ebenfalls recht einleuchtend und gut.

Auf der gleichen Ebene liegen auch Argumente wie die in Inschriften belegten Verbindungen des Gottesnamens Jahwe mit Ortsnamen („Jahwe von Samaria“, „Jahwe von Jerusalem“ oder „Jahwe von Teman“). Ob man dies als Beleg dafür ansieht – wie Strübind dies tut (S. 40f) – dass hier unterschiedliche Gottheiten gemeint sind, die erst später, nach dem Exil, zu einer zusammengefasst wurden, oder ob man darin einen Hinweis auf eine Anpassung des Jahwe-Glaubens an eine Volksfrömmigkeit sieht, in der Gottheiten lokalen Charakter hatten, ist Deutungssache und hängt wieder von den Voraussetzungen ab, mit denen man an das Problem herangeht.

Auf einer dritten Ebene schließlich liegen die angeblichen archäologischen Belege für historische Fehler der Bibel. So sei z. B. nach Strübind Jericho keine mit Mauern befestigte Stadt und im Übrigen zur Zeit der Landnahme nur ein Schutthaufen gewesen. Zu diesen Argumenten, die bei Strübind allerdings nur am Rande vorkommen und offenbar keinen hohen Stellenwert haben, zählt auch

die Behauptung, von einer geschlossenen Eroberung Kanaans, wie dies im Josuabuch geschildert werde, könne archäologisch nichts nachgewiesen werden.

Auch hier muss man zunächst einmal nach den Voraussetzungen fragen. Von welcher Zeit der Landnahme spricht Strübind? Meint er die Zeit um 1400 v. Chr. (die sich aus den biblischen Zahlenangaben errechnet), oder die um 1270 v. Chr. (die aufgrund eines Vergleichs mit ägyptischen Quellen behauptet wird)? Und was versteht er unter einer „geschlossenen Eroberung Kanaans“ (S. 38)? Wenn man das Buch Josua liest, dann wird hier zwar von verschiedenen Eroberungszügen gesprochen, nicht aber von einer geschlossenen Eroberung. Kein evangelikaler (fundamentalistischer?) Theologe würde dies meines Wissens behaupten.

Geht man von den biblischen Berichten aus, wurden zunächst unter Josua die größeren Städte erobert, allerdings längst nicht überall. Israel übernahm dabei das in Kanaan herrschende politische System des Stadtstaatentums. Viele Städte und Dörfer – besonders die nicht allzu sehr befestigten – ließ man dagegen unberührt. Nach Josuas Tod gab es also noch eine große Aufgabe für Israel zu tun. Genau dies wird dann im Buch Richter beschrieben. Hier wird auch deutlich, dass Israel Gottes Auftrag nicht erfüllte und viele Volksgruppen im Land Kanaan leben ließ (Ri 1,28ff). Die Bibel behauptet also überhaupt keine geschlossene Eroberung Kanaans. Und sie behauptet auch nicht, dass die Israeliten alle kanaanitischen Städte völlig zerstört hätten. Dies wird nur von Jericho, Ai und Hazor gesagt.

Wie die archäologischen Funde z. B. von den Ausgrabungen in Jericho gedeutet werden müssen, ist sehr zweifelhaft. Einige Archäologen gehen davon aus, dass Jericho zur Zeit der Landnahme nicht bewohnt gewesen sei. Da man jedoch eine Reihe von Töpferware und auch mindestens ein Gebäude aus jener Zeit gefunden hat, ist diese Behauptung nicht haltbar. Andere meinen, die Gebäude und Mauern jener Zeit seien durch Erosion so zerfallen, dass man sie heute nicht mehr nachweisen könne. Dies gilt im Übrigen für sehr viele andere Städte ebenfalls und ist aufgrund der im Buch Josua beschriebenen Ereignisse (völlige Zerstörung und Verbrennen

durch Feuer, Verbot des Wiederaufbaus der Stadt) absolut erklärlich. Im Übrigen gibt es Erkenntnisse der Archäologie, die z. B. von K. A. Kitchen, einem bedeutenden Ägyptologen und Kenner der damaligen Zeit als Beleg für die Wahrheit des biblischen Berichtes angesehen werden.

Grundsätzlich sind archäologische Argumente mit zwei Schwierigkeiten behaftet:

1. Die Deutung des Gefundenen ist nicht immer klar. Oft entsteht unter Archäologen ein heftiger Streit über solche Deutungen. Da fällt es einem alttestamentlichen Theologen schwer, den Überblick zu behalten und die Argumente abzuwägen.
2. Es mag sein, dass man einfach noch nicht an der richtigen Stelle gegraben hat. Lange Zeit behaupteten kritische Alttestamentler z. B., es habe keine Stadt namens Ur in Chaldäa gegeben – bis man sie dann wirklich ausgrub. Ähnliches gilt für viele biblische Berichte. Manche von ihnen wurden in den letzten Jahren durch archäologische Ausgrabungen bestätigt. Andere werden es vielleicht nie. Schließlich ist der zeitliche Abstand zu den berichteten Ereignissen sehr groß. Grundsätzlich aber sollte man nie aus dem Nicht-Vorhandensein von etwas irgendwelche Schlüsse ziehen. Nur weil man bisher noch nicht sicher die Stadtmauern von Jericho ausgegraben hat, bedeutet es noch lange nicht, dass es sie nicht gab!

4. Schlussfolgerungen

Grundsätzlich muss festgehalten werden, dass geschichtliche Ereignisse nie im eigentlichen Sinn wissenschaftlich nachgewiesen werden können. Sie bleiben immer nur Wahrscheinlichkeitsaussagen, die aufgrund der Quellenlage und der archäologischen Funde gemacht werden, nie objektive Wahrheitsaussagen. Ob ein bestimmtes Ereignis der Vergangenheit wirklich stattgefunden hat, lässt sich nur aufgrund von schriftlichen Berichten und archäologischen Funden als mehr oder weniger wahrscheinlich feststellen. Schließlich kann niemand in jene Zeit zurückreisen und nachsehen. Je weiter die Ereignisse in der Geschichte zurückliegen, umso schwieriger wird die „Beweisbarkeit“ dieser Ereignisse.

Letztlich bleibt die Frage, ob ein Ereignis historisch ist oder nicht, abhängig davon, wie der Wahrheitsgehalt der Quelle, in der dieses Ereignis berichtet wird, von dem heutigen Leser beurteilt wird. Es geht also nicht, wie Strübind uns weißmachen will, um eine „fromme Borniertheit“ im Umgang mit den biblischen Texten (S. 33) auf der einen Seite und wissenschaftliche Redlichkeit auf der anderen Seite. Es geht darum, dass Strübind die biblischen Texte und ihre Aussagen anders gewichtet als dies von Seiten evangelikal-fundamentalistischer Theologen (um einmal Strübinds Wortwahl unkritisch zu übernehmen) geschieht.

Es ist durchaus nicht so, dass ich auf alle Fragen im Zusammenhang mit der Glaubwürdigkeit der Bibel eine ausreichende und abschließende Antwort hätte. Manches ist mir durchaus rätselhaft und unerklärlich. Auf der anderen Seite habe ich immer wieder erlebt, wie solche rätselhaften und unerklärlichen Stellen plötzlich eine Deutung erhielten, die mich überraschte. Ich bin keineswegs ein Theologe, der seinen Verstand und seine Logik abgibt, wenn er die Bibel aufschlägt. Aber ich habe mich dazu entschlossen, meinen Verstand und meine Logik der Bibel und ihren Aussagen unterzuordnen. Nicht ich kritisiere die Bibel, sondern die Bibel kritisiert mich. In diesem Sinne plädiere ich für eine richtig verstandene Haltung der Demut gegenüber der Bibel. Und zugleich bemühe ich mich, gegenüber anderen Positionen aufnahme-, hör- und gesprächsbereit zu bleiben.

Ein Letztes noch: Manchmal frage ich mich, ob nicht der eigentliche Fundamentalismus auf Seiten der angeblich so liberal denkenden und offenen Theologen herrscht, die keine andere als ihre Deutung akzeptieren können oder wollen.

Dr. theol. Hans-Georg Wünc



Dozent für Hebräisch und Altes Testament
Studienleiter Neues Leben-Seminar